

- SPERRFRIST 21. JULI 2023, 12:00 UHR -

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT

Gedenkrede Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland (*vertreten durch Vizepräsident Mark Dainow*), zum Gedenken an Henning von Tresckow beim Einsatzführungskommando der Bundeswehr, 21. Juli 2023 in Potsdam

Sehr geehrter Herr General Schütt,

Sehr geehrter Herr von Arentin,

Sehr geehrter Herr Militärbundesrabbiner Balla,

Sehr geehrte Vertreter des Brandenburger Landtags,

Sehr geehrte Soldaten,

Meine Damen und Herren

es ist mir eine große Freude und Ehre, heute zu Ihnen sprechen zu können.

Henning von Tresckow war einer der Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944, also jenem Akt des militärischen Widerstands, den die Bundesrepublik Deutschland und die Bundeswehr heute gerne lobend anerkennen. Allerdings war der Weg, auf dem die Attentäter von 1944 von vermeintlichen Volks-, Landes-, und Hochverrätern zu Widerstandskämpfern wurden, politisch und gesellschaftlich kein ganz einfacher.

Ein wichtiger Schritt auf diesem Wege war der Gerichtsprozess gegen Otto-Ernst Remer. Als Kommandeur des Wachbataillons hatte dieser dazu beigetragen, dass der Umsturzversuch vom 20. Juli scheiterte. Als er 1952 die Attentäter öffentlich als Hochverräter bezeichnet hatte, war es der jüdische Staatsanwalt Fritz Bauer der in seinem Plädoyer als einer der Ersten überhaupt forderte, ich zitiere: „Die Helden des 20. Juli sind ohne Einschränkung zu rehabilitieren“. Dies war 1952 immer noch eine juristisch und gesellschaftlich heikle Position. Dass ausgerechnet ein Jude diese Meinung öffentlich äußerte und somit Mitglieder der nationalsozialistischen Wehrmacht als „Helden“ titulierte, war 7 Jahre nach Kriegsende wahrlich keine Selbstverständlichkeit. Somit half Fritz Bauer auch, die Idee der Widerstandskämpfer des 20. Juli im deutschen Nachkriegsdenken zu verankern.

Die Würdigung jener, die wie Henning von Tresckow militärischen Widerstand geleistet haben, ist ein zentraler Aspekt der Inneren Führung der Bundeswehr. Erlauben Sie mir aber, dass ich heute mit Ihnen eine andere Form des Widerstands beleuchten möchte.

Meine Damen und Herren,

Vor einigen Monaten habe ich mit dem Bundespräsidenten Warschau besucht, um dort der Niederschlagung des Aufstandes im dortigen Ghetto vor 80 Jahren zu gedenken. Es ist vielleicht das bekannteste Beispiel für den bewaffneten jüdischen Widerstand gegen die Vernichtung durch die Nazis. Jedoch, und das ist durchaus weniger bekannt, ist das Warschauer Ghetto auch ein Beispiel für den

Widerstand jenseits von Waffen. Der Widerstand des Geistes, der intellektuelle und kulturelle Widerstand.

Im Warschauer Ghetto waren die Lebensbedingungen katastrophal. Ein Viertel der ca. 400.000 Juden die dort leben mussten, starb an Krankheiten und Mangelernährung noch vor den Deportationen im Jahr 1942 in das Vernichtungslager Treblinka. Und nichtsdestotrotz waren zahlreiche Menschen im Ghetto in Kultur und Bildung tätig. Dem Unmenschlichen, der Vernichtung wurde sich durch die Organisation von Konzerten, Theateraufführungen, Lesungen und Unterricht für die Kinder widersetzt. Dem Terror der Nazis, der drohenden Vernichtung, wurde Humanität und Kultur entgegengesetzt.

Ebenso wurde das Leben im Ghetto im Detail dokumentiert. Die zahlreichen Tagebücher, Briefe und Augenzeugenberichte, die im Ghetto entstanden sind, präsentieren das Gegenstück zum massenhaften industriellen Morden in den Konzentrationslagern. Sie sind bis heute eine Erinnerung an Menschen, die wissend um Ihr schweres Schicksal, ihre Menschlichkeit nicht vergessen haben.

Jetzt kann man natürlich die Frage stellen, was diese Form des Widerstandes gegen den entfesselten Hass und die Mordlust der deutschen Besatzer bewirken sollte. Diese Frage führt uns zum Grundsatz dessen, was „Widerstand“ eigentlich bedeutet. Widerstand ist, im Gegensatz zur Revolution, ein Versuch etwas zu bewahren, eine Gegenbewegung zur Veränderung. Was in Warschau bewahrt wurde, war eben jene Menschlichkeit, die den Nationalsozialisten so zuwider war. Etwas, dass sie auszulöschen versuchten. Und je mehr sie versuchten alle Menschenwürde zu tilgen, umso wichtiger wurde der

Widerstand des Geistes. Und so beschwerlich das Leben der dort Eingesperrten war, so konnte ihr Geist doch seine Würde bewahren, so lange er noch kulturelle und intellektuelle Nahrung bekam. So war einer der Überlebenden des Warschauer Ghettos Marcel Reich-Ranicki, und um wieviel reicher ist die nachkriegsdeutsche Kulturlandschaft dank seines Überlebenswillens, seines Widerstandes. Widerstand gegen Unrecht lohnt sich immer, denn er schützt uns davor, unsere Würde, auch vor uns selbst, zu verlieren.

Es ist ein solcher Grundsatz auf den sich die Bundeswehr heute durch die Idee der „Inneren Führung“, beruft. Noch immer blicken wir auf die Widerstandskämpfer des 20 Juli als Vorbilder für unsere Soldaten. Lassen Sie uns aber auch den Widerstandsgeist jener nicht vergessen, die im Angesicht der sicheren Vernichtung ihre Menschlichkeit behalten haben, ob in Warschau oder in den vielen anderen Ghettos und Verstecken. Ihr Mut ist ebenso eines Bundeswehrsoldaten würdig.

Es hat fast etwas Ironisches, wenn man von Soldaten „Zivilcourage“ erwartet. Also erwarte ich heute von Ihnen Soldatencourage. Dazu sollten Sie wissen, dass ich stolz auf die Truppe bin. Ich bin stolz darauf, dass die Bundeswehr fest und mit beiden Beinen auf dem Boden der Demokratie und der Verfassung steht. Die Demokratie zu verteidigen ist die Pflicht eines jeden Staatsbürgers, derer in Uniform und derer in Zivil. Eine Pflicht welche wir uns immer wieder ins Gedächtnis rufen müssen.

Leider gibt es aber auch jene Einzelne, die den Widerstandsbegriff auf das schändlichste missbrauchen, in dem Sie diesem, unserem Land, die Demokratie absprechen und meinen sich gegen vermeintliche

Feinde wehren zu müssen. Und gerade hier braucht es also Courage, denn es sollte uns allen als Maxime gelten: was in der Gesellschaft nicht toleriert werden darf, sollte gerade auch und im besonderen Maße in unseren Streitkräften geächtet werden. Keine Soldatin, kein Soldat sollte jemals tolerieren, dass undemokratische und menschenverachtende Ansichten von jemandem verbreitet werden, der die gleiche Uniform wie sie selbst trägt, oder wie jene trugen, derer im Wald der Erinnerung gedacht wird. Ich erwarte, dass der Widerstand hiergegen intellektuell, geistig, und kulturell aus der Mitte der Truppe kommt.

Der Grund warum es mir so wichtig ist, dass dieser Widerstand aus der Truppe selber kommt, ist weil er auf Kameradschaft beruhen sollte. Erlauben Sie mir ihnen von Alwin Lippmann zu erzählen. Er wurde am 22. Januar 1892 in Düsseldorf geboren. Er diente als Oberleutnant im ersten Weltkrieg und Zeitzeugen berichten, er sei ein Mann gewesen, der fast alle deutschen Kriegsauszeichnungen und handschriftliche Danksagungen Hindenburgs besaß. Er war ein hochdekoriertes, deutscher Soldat. Ein Kamerad.

In wenigen Minuten werden wir eines der bekanntesten Soldatenlieder hören, „Der gute Kamerad“. Es erzählt von einem Soldaten der mit ansehen muss wie sein Kamerad neben ihm fällt, getötet von einer Kugel die ihn selber auch hätte treffen können. Es ist auch bekannt unter der Anfangszeile: „Ich hatt' einen Kameraden“.

Aber, Alwin Lippmann war Jude, und als solcher hatte er nach 1939 keine Kameraden mehr. Er hatte keine Kameraden mehr, als er und seine Familie aus Dortmund in ein polnisches Ghetto deportiert

wurden. All seine militärischen Ehren konnten nicht verhindern, dass seine Ehefrau und beiden Töchter schon Ende 1942 in Belz'ec oder Sobibór dem nationalsozialistischen Völkermord zum Opfer fielen. Er hatte auch keinen Kameraden mehr, als er am 24. August 1944 mit einem Häftlingstransport von Mauthausen in das Konzentrationslager Auschwitz überstellt wurde. Dort verliert sich seine Spur. Vermutlich wurde er unmittelbar nach seiner Ankunft zusammen mit den anderen Häftlingen des Transports ermordet.

Wenn wir heute also das Lied vom Kameraden hören, sollte wir auch den mehr als 100.000 deutschen Soldaten gedenken die von 1914 bis 1918 tapfer für ihr deutsches Vaterland gekämpft hatten und wenige Jahre später, weil sie Juden waren, nach der Machtübernahme Hitlers entrechtet, verfolgt und schließlich ermordet wurden. Die Kugeln die im Ersten Weltkrieg noch jeden treffen konnten, trafen alsbald nur noch jüdische Soldaten. Die Schützen waren einst Kameraden.

Und nun bitte ich Sie alle: Seien Sie heute der Kamerad, der damals fehlte. Stehen sie in Geist und Tat für all jene demokratischen, menschlichen und freiheitlichen Rechte ein, die so vielen verwehrt wurden, nur, weil Sie als Sündenbock für eine wahnsinnige Ideologie erhalten mussten.

Und wenn Sie hierbei selber einen Kameraden brauchen, so bin ich besonders froh darüber, dass ein jeder von Ihnen sich dem Militärbundesrabbiner anvertrauen kann. Sie müssen kein Jude sein, um bei ihm oder einem seiner Kollegen Gehör zu finden. Und wenn Sie ihn noch nicht kennengelernt haben, so sprechen Sie ihn doch gleich heute an.

Und wenn Sie in einer Situation sind, in der Sie merken, dass Sie dem was gesagt wird etwas entgegen sollten weil Sie es für unrecht halten, dann tun Sie es. Erinnern Sie sich an jenen Widerstand, der ganz ohne Waffen auskam. Und erinnern Sie auch andere daran.

Nicht jeder Widerstand ist laut. Nicht jeder Widerstand ist offensichtlich. Aber im Dienste unserer Demokratie, im Sinne der Inneren Führung, ist die Idee des Widerstandes gegen Unrecht essenziell. Es gibt kaum Jemanden, dem ich diese Aufgabe eher zutrauen würde, als unserer Frauen und Männern in Uniform.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.